

VI. Buch.

Heeresbericht des Jahres 53 v. Chr.

1. Unterwerfung der Nervier, Senonen, Carnuten und Menapier durch Cäsar, der Treverer durch Titus Labienus.

(Römische Heeresvermehrung. Unterwerfung der Nervier, Senonen, Carnuten und Menapier.)

1. Mancherlei Anzeichen ließen Cäsar einen größeren Aufstand in Gallien befürchten. Daher beauftragte er die Legaten M. Silanus, C. Antistius Reginus und C. Sertius mit Mannschafsaushreibungen und richtete gleichzeitig an den Prokonsul Gn. Pompeius die Bitte, da dieser als oberster Machthaber der Regierungsschäfte halber selber in Rom verbleibe, jene Soldaten, die er als Konsul in Oberitalien vereidigt habe, zur Truppe einrücken und zu Cäsar in Marsch setzen zu lassen, denn es sei für alle Zukunft von höchster Wichtigkeit den Galliern klar zu machen, daß Rom voll in der Lage sei, etwaige Kriegsverluste nicht nur innerhalb kürzester Zeit wieder auszugleichen, sondern durch noch stärkere Kräfte zu ersetzen.

Aus Staatsrücksichten und Cäsar zuliebe bewilligte Gn. Pompejus das Ansuchen.

Rasch ward durch Cäsars Legaten die Aushebung durchgeführt, sodaß Cäsar, noch ehe der Winter um war, über drei neu errichtete Legionen verfügte, somit über doppelt soviel Kohorten, als er unter Q. Titurius verloren hatte, und durch die Schnelligkeit der Heeresauffüllung der Beweis römischer Mannszucht und Machtmittel erbracht wurde.

2. Nach dem oben beschriebenen Tode Indutiomars übertrugen die Treverer dessen Vettern die oberste Gewalt. Diese ließen nicht ab, die deutschen Nachbarstämme aufzuwiegeln und mit Geld zu ködern. Als sie bei den zunächst anrainenden Völkern keinen Erfolg erzielten, gingen sie weiter abliegende an,

gewannen auch einige von ihnen und nahmen sie in Eid. Als Deckung für den zugesagten Sold stellten sie Geiseln. Auch mit Ambiorix schlossen die Treverer ein Schutz- und Trutzbündnis.

Als Cäsar dies erfuhr und allenthalben die Kriegsvorbereitungen sah und daß Nervier, Atuaturer und Menapier mit allen linksrheinischen Deutschen in Waffen stünden, die Senonen seinem Befehle sich bei ihm einzufinden, keine Folge gaben, im Gegenteil sich mit den Carnuten in Verbindung gesetzt hatten und die Treverer andauernd durch Sendlinge die Deutschen aufstachelten, beschloß er etwas früher loszuschlagen als gewöhnlich.

3. Er ließ daher noch vor Winters Ende 4 Legionen aus den nächsten Ruhelagern ausrücken und erschien an ihrer Spitze unermutet im Nervischen, ehe sich die Nervier sammeln oder ausreißen konnten. Cäsar bemächtigte sich einer Menge Vieh und Menschen, die er seinen Soldaten als Beute überließ. Dann schätzte er das Land und zwang hiemit die Nervier zur Übergabe und Geiselsstellung. Rasch war das Unternehmen durchgeführt worden, worauf Cäsar die Legionen in ihre Winterquartiere zurückführte.

Den von Cäsar zu Frühlings Anfang anberaumten gallischen Landtag beschickten alle gallischen Stämme mit Ausnahme der Senonen, Carnuten und Treverer. Nach Cäsars Dafürhalten deutete letzteres auf Abfall und Krieg. Infolgedessen stellte er alles übrige zurück und verlegte den Landtag nach Lutetia (der Hauptstadt) der Parisier. Als Nachbarn der Senonen hatten sich nämlich diese zur Zeit unserer Väter mit ihnen staatlich vereinigt. An den jüngsten Umtrieben schienen sie jedoch unbeteiligt. Nach einer diesbezüglichen Kundmachung von der Lagerkanzel aus brach Cäsar noch am gleichen Tage mit den Legionen wider die Senonen auf und rückte in Gewaltmärschen bei ihnen ein.

4. Auf die Kunde von seinem Anmarsche ordnete Acco, die Seele der ganzen Verschwörung, an, daß alles Volk sich in die festen Plätze zurückziehen solle. Allein auf dem Wege dorthin ereilte die Menge, noch ehe sie den Befehl ausführen konnte, die Nachricht, der Römer stünde bereits im Lande. Notgedrungen gab man also das Vorhaben auf und schickte an Cäsar Gesandte, seine Gnade zu erflehen.

Sie bedienten sich der Vermittlung der Häduer, deren Schutzbefohlene die Senonen seit alters waren. Auf Fürsprache der

Häduer hin verzieh ihnen Cäsar umso lieber und nahm ihre Entschuldigungen an, als die Sommerszeit sich zur Führung des beabsichtigten Kriegsunternehmens, nicht aber für (langwierige) Untersuchungen eignete. Er forderte hundert Geiseln, die er den Häduern in Gewahrsam gab.

Auch die Carnuten schickten durch Vermittlung der Remer, deren Vasallen sie waren, Friedensgesandte an Cäsar und wurden in gleicher Weise verbeschieden.

Cäsar schloß hierauf den Landtag und legte den verschiedenen Völkerschaften die Bestellung von Reiterei auf.

5. In diesem Teile Galliens war somit die Ruhe wieder hergestellt. Nun wandte Cäsar Sinn und Gedanken ganz dem Zuge gegen die Treverer und Ambiorix zu.

Cavarin erhielt Befehl sich mit den Senonenfähnlein Cäsar anzuschließen, damit in Cavarins Staate, sei es durch Cavarins Hitzköpfigkeit oder infolge der Unbeliebtheit, die er sich zuzog, kein Aufruhr entstehe.

Nach diesen Anordnungen überlegte Cäsar, was wohl Ambiorix fürderhin plane. Denn daß sich dieser in keine offene Feldschlacht einlassen würde, hielt Cäsar für ausgemacht.

Ambiorix genoß bei den an das Eburonenreich angrenzenden Menapiern, deren Gebiet durch unendliche Sümpfe und Forste gesichert war und die als einziges Galliervolk noch niemals Friedensgesandte an Cäsar geschickt hatten, Gastfreundschaft. Das wußte Cäsar. Auch war Ambiorix durch die Treverer mit den Deutschen in ein freundschaftliches Verhältnis getreten. Ehe man ihm daher in Waffen zu Leibe rückte, mußte man Ambiorix dieses Rückhaltes berauben, denn sonst entkam er, in die Enge getrieben, entweder zu den Menapiern oder er tat sich notgedrungen mit den rechtsrheinischen Völkerschaften zusammen.

Cäsar ließ demnach den gesamten Heerestrog zu Labienus nach dem Treverergau abrücken und schickte ihm noch zwei Legionen. An der Spitze von 5 feldmarschmäßigen Legionen machte er sich dann selber zu den Menapiern auf. Diese hatten im Vertrauen auf den natürlichen Schutz, den ihnen ihr Saßland gewährte, keinerlei Truppenmacht aufgeboten, sich vielmehr in die Wälder und Sümpfe geflüchtet und all das Ihre dorthin geschafft.

6. Cäsar teilte seine Streitkräfte. Rasch wurden die nötigen Übergänge hergestellt und nun rückte Cäsar mit dem Legaten C. Sabinus und dem Quästor M. Crassus in drei Heeresjahren vor, brannte Dörfer und Höfe nieder und erbeutete eine Unmasse Vieh und Menschen. Das zwang die Menapier Friedensgesandte zu schicken. Nach Bestellung von Geiseln erklärte ihnen Cäsar, er werde sie als Feinde behandeln, sollten sie Ambiorix oder dessen Sendlinge in ihren Gebieten aufnehmen. Hierauf legte er den Menapiern eine vom Atrebatem Commius befehligte Reiterbesatzung ins Land und wandte sich nach der Treverermark.

(Der Sieg des C. Labienus über die Treverer.)

7. Während Cäsars obiger Unternehmungen trafen die Treverer mit einem starken Aufgebote reisiger Mannen zu Fuß und zu Pferde Angriffsvorbereitungen auf Labienus und seine Legion, die bei ihnen im Winterquartiere lagen. Sie standen bereits nicht weiter weg als zwei Tagmärsche, als sie die Nachricht erhielten, Labienus habe von Cäsar zwei weitere Legionen geschickt bekommen. Sie beschloßen daher, die deutschen Hilfsvölker abzuwarten und schlügen in einer Entfernung von 15 Meilen Lager.

Labienus erfuhr vom feindlichen Vorhaben. Er erhoffte sich von der bekannten Tolldreistigkeit des Gegners eine günstige Gelegenheit zu einem Treffen. Daher rückte er nach Ausscheidung einer 5 Kohorten starken Schutzbesatzung und Zurücklassung des großen Trosses mit 25 Kohorten und zahlreichen Schwadronen gegen den Feind vor und schlug in einem Abstände von nur einer Meile ein festes Lager.

Zwischen Labienus und dem Feinde lag ein schwer überquerbarer, tief eingeschnittener Flußlauf mit steil abfallenden Uferwänden. Der Legat beabsichtigte nicht das Tal zu überschreiten, erwartete dies aber auch nicht vom Gegner, der von Tag zu Tag zuversichtlicher auf die deutschen Verstärkungen hoffte.

Labienus ließ nun absichtlich folgende Worte in der Öffentlichkeit fallen: „Die Deutschen sollen sich im Anmarsche befinden. Da ich keine Lust habe mein und meiner Leute Geschick auf's Spiel zu setzen, werde ich morgen bei Tagesgrauen abziehen!“

Unter den zahlreichen Keltenreitern befand sich selbstredend manch einer, der im Herzen zu seinem Vaterlande hielt. So ward Labienus' Rede rasch dem Gegner hinterbracht.

In der Nacht berief Labienus die Heerestribunen und rangältesten Centurionen zu sich und teilte ihnen seine wahre Absicht mit. Um den Feind im Glauben, man habe Angst, zu bestärken, solle bei Abbrechen des Lagers mehr Lärm und Geschrei gemacht werden als dies sonst römischer Heeresbrauch sei.

Hiedurch täuschte man einen fluchtartigen Abmarsch vor.

Bei der nahen Entfernung des Lagers vom Feinde meldeten ihm auch dies seine Späher noch vor Tagwerden.

8. Kaum hatte unsere Nachhut die Umwallung hinter sich, als die Gallier sich gegenseitig aufstachelten, sich die winkende Beute nicht entweichen zu lassen. Dem Römer saße der Schreck im Genick. Auf die deutsche Hilfe zu warten wäre zu lang. Auch fordere die eigene Waffenehre den Angriff, namentlich da man selber sehr stark, der Feind aber schwach sei und sich dieser überdies gepäckbeschwert auf der Flucht befinde.

Der Gegner zögerte somit nicht länger und überschritt den Fluß, um den Kampf auf dem für ihn ungünstigen Gelände aufzunehmen.

Das hatte Labienus erwartet. Um die ganzen feindlichen Streitkräfte herüber zu locken, setzte er zunächst seinen Rückzug gemächlich fort. Nun schickte er das Gepäck etwas voraus und ließ es auf einem kleinen Hügel auffahren.

„Soldaten!“ sprach er, „jetzt bietet sich uns die gewünschte Gelegenheit. Ihr habt den Feind auf einem für ihn schwierigen und ungünstigen Gelände. Legt unter unserer Führung die gleiche Tapferkeit an den Tag, die ihr so oft unter euerem obersten Kriegsherrn bewiesen habt, und nehmt an, daß er gegenwärtig und Augenzeuge des Kommenden sei!“

Hierauf ließ Labienus Front machen und zum Gefechte aufmarschieren. Seine Reiterei verteilte er, nach Ausscheiden einiger wenigen Turmen als Troßbedeckung, auf beiden Flügeln.

Unter lautem Kampfrufe schossen unsere Soldaten ihre Pilen in den Gegner. Als dieser wider Erwarten den Feind, den er auf der Flucht geglaubt hatte, im Angriffe auf sich zukommen sah, vermochte er nicht festen Fuß zu fassen und ward beim ersten

Stoße in die Flucht gejagt. In den nächsten Wäldern suchte er Deckung. Labienus setzte zur Verfolgung des Gegners die Schwadronen an, die viele Feindsmannen niederhieben und einige lebend fingen.

Wenige Tage darauf unterwarf sich der ganze Stamm. Denn auf die Nachricht hin, die Treverer seien geflohen, zogen die bereits auf dem Anmarsch befindlich gewesenen deutschen Hilfsvölker wieder heim. Mit ihnen verließen Indutiomars Vettern, die Urheber des Aufstandes, das Land.

Die oberste bürgerliche und Heeresgewalt ward dem Cingetorig übertragen, der wie berichtet vom Anfang an treu geblieben war.

2. Cäsars zweiter Rheinübergang.

9. Als Cäsar aus dem Menapischen ins Trevererland abrückte, trat er dem Gedanken näher, nochmals über den Rhein zu ziehen. Der Grund war ein doppelter. Erstens hatten die Deutschen den Treverern Hilfstruppen gegen Cäsar geschickt. Zweitens wollte Cäsar verhüten, daß Ambiorix bei ihnen Zuflucht finde.

Nach ausgereiftem Entschlusse befahl Cäsar etwas weiter oberhalb der Stelle, wo das letztemal der Übergang stattgefunden hatte, den Brückenschlag, der dank des unermüdllichen Fleißes der Mannschaften und da Entwurf und Bau bereits bekannt waren, in wenigen Tagen vollendet ward.

Zur Niederhaltung etwaiger Aufstandsgelüste ließ Cäsar am Treverer-Ufer einen starken Brückenschutz zurück und ging dann mit dem Reste des Heeres und mit der Reiterei über den Strom.

Die Ubier, die ehemals Geiseln gestellt und sich unterworfen hatten, sandten sofort Boten an Cäsar um sich sicherzustellen und zu erklären, daß sie weder den Treverern Hilfsvölker geschickt noch Rom die Treue gebrochen hätten. Sie baten um Schonung und daß man aus Haß gegen die Deutschen überhaupt nicht Unschuldige für Schuldige büßen lasse. Wünschte Cäsar noch mehr Geiseln, seien sie solche zu stellen bereit.

Cäsar untersuchte die Angelegenheit und stellte fest, daß es die Sueben gewesen waren, die gegen ihn Hilfsvölker in Marsch gesetzt hatten. Er ließ also die Rechtfertigung der Ubier gelten

und erkundigte sich bei ihnen über die Wegverhältnisse und Einmarschstellen ins Suebische.

10. Wenige Tage später meldeten ihm die Ubiern: „Die Sueben ziehen ihren gesamten Heerbann an einem gemeinsamen Versammlungsorte zusammen. Sie schicken ihren Vasallenstämmen Botenbefehl Hilfsvölker zu Fuß und zu Pferde in Marsch zu setzen.“

Auf das hin sorgte Cäsar zunächst für die Sicherstellung der Verpflegung und wählte dann einen passenden Schanzlagerplatz. Den Ubiern trug er auf, alles Vieh aus dem flachen Lande wegzutreiben und ihre gesamte Habe in die Ringburgen zu schaffen. Cäsar hoffte den urigen und unerfahrenen Gegner durch Lebensmittelmangel zur Annahme eines Kampfes unter für ihn nachteiligen Bedingungen bewegen zu können. Des weiteren befahl er den Ubiern fleißig Späher ins Suebische vorzuschicken zur Erkundung aller Vorgänge beim Feinde.

Befehlsgemäß meldeten diese nach wenigen Tagen: „Nachdem die Sueben über das römische Heer sichere Nachrichten erhielten, zogen sie sich samt und sonders, sowohl mit ihren eigenen, als mit den reisigen Scharen ihrer Vasallen, bis an die äußerste Landesgrenze, nach dem unermesslichen Forste Bacenis (Harz) zurück. Dieser Wald erstreckt sich bis tief ins Land hinein und bildet, gleich einer natürlichen Wehrmauer, die Grenzscheide zwischen dem Gebiete der Cherusker und der Sueben und schützt ein Volk wider das andere vor gegenseitigen Überfällen und Schatzungen. Am Rande dieses Forstes stehen die Sueben und hier erwarten sie die Ankunft des Römers.“

(Sitten und Einrichtungen der Gallier.)

11. An dieser Stelle des Heeresberichtes mag es nicht unangemessen erscheinen einiges über gallische und deutsche Sitten einzuflechten, und worin sich diese beiden Völker unterscheiden.

In Gallien blüht nicht nur innerhalb jedes Stammes und Gaus, sondern fast innerhalb jeder Sippe das Parteiwesen. An seiner Spitze stehen durchwegs Leute, deren Wort als höchster Machtpruch gilt und deren Entscheidung und Dafürhalten man alle Angelegenheiten und Vorhaben unterbreitet. Diese Einrich-

tung scheint bereits seit unvordenklichen Zeiten getroffen worden zu sein, damit nicht der kleine Mann des Schutzes wider den Mächtigeren entbehrt. Denn niemand läßt es zu, daß einer seiner Untertanen übervorteilt oder unterdrückt wird, und wer solches dulden würde, verlöre jegliches Ansehen bei den Seinen. Genau so verhält es sich auch im großen, denn in ganz Gallien sind sämtliche Völkerschaften in zwei Parteien geteilt.

12. Bei Cäsars Ankunft in Gallien waren die Häduer die Führer der einen Partei, die Sequaner der anderen. Nachdem aber letztere nicht über so große Eigenmacht verfügten — stammte doch das Ansehen der Häduer aus alten Tagen und die Zahl ihrer Dienstvasallen war eine bedeutende — verbündeten sich die Sequaner mit den Deutschen und Ariovist und zogen diese unter namhaften Opfern und Zusagen ins Land. Nach mehreren siegreichen Gefechten, in denen der gesamte Hädueradel fiel, gelangten die Sequaner zu solcher Machtfülle, daß ein Großteil der Häduervasallen zu ihnen überging und die Häduer ihnen Geiseln, darunter die Fürstenkinder, stellen und schwören mußten keine Geheimpläne wider die Sequaner zu schmieden, ferner ihnen die von ihnen mit Gewalt besetzten Grenzfluren zu überlassen und den Vorrang der Sequaner in Gallien anzuerkennen.

In solcher Not machte sich Diviciacus nach Rom auf, Hilfe vom Senate zu erbitten, kehrte jedoch unverrichteter Dinge wieder heim (61 v. Chr.).

Als Cäsar auf den Plan trat, vollzog sich ein Umschwung. Die Häduer erhielten ihre Geiseln zurück; die ehemaligen Dienstvasallen wurden wieder die ihrigen, neue wurden den Häduern von Cäsar unterstellt, und da alle, die sich ihnen in Freundschaft angeschlossen, unter milderer Herrschaft und angenehmeren Daseinsbedingungen lebten, wuchs auch sonst das Ansehen der Häduer und ihre Beliebtheit und die Sequaner büßten damit ihre führende Stellung ein. Diese errangen die Remer. Wie dann die Remer bei Cäsar offensichtlich in gleiche Gunst kamen, als es die Häduer waren, suchten jene Stämme, die aus alter Gegnerschaft nicht auf die Seite der Häduer treten wollten, an jene Anschluß. Die Remer liebten ihnen eifrig Schutz und vermochten auf diese Weise ihre neu errungene und junge Stellung zu behaupten.

Der gegenwärtige Stand der Dinge war nun der, daß die Häduer mit Abstand den ersten, die Remer den zweiten Rang bekleideten.

(Die keltischen Druiden.)

13. In Gallien gibt es überhaupt nur zwei Klassen Menschen, die einen Einfluß und ein Ansehen genießen, die Druiden und die Ritter. Denn das gewöhnliche Volk steht fast auf der Stufe von Hörigen. Es darf sich keinerlei Eigenmächtigkeiten erlauben und wird niemals zu Rate gezogen. Verschuldet, von ungeheuren Abgaben bedrückt und von den Mächtigen vergewaltigt, unterwirft es sich dem Adel in Knechtschaft, der ihm gegenüber die gleichen Rechte besitzt wie der Herr gegenüber dem Sklaven.

Der Beruf der Druiden ist der geistliche. Sie vollziehen die öffentlichen und häuslichen Opfer, erklären die Glaubensgeheimnisse und sind hochgeehrt. In allen Verfassungsfragen und bei Zwisten Einzelner wird ihr Urteil und ihre Entscheidung angerufen. Sie bestimmen Lohn und Sühne, ob es sich nun um einen Mord oder ein gemeines Verbrechen handelt, oder um Grenzstreitigkeiten und Erbschaftsauseinandersetzungen. Sügt sich das Volk oder der einzelne nicht ihrem Spruche, wird der Betreffende vom Gottesdienste ausgeschlossen. Diese Strafe ist dort die allerschwerste. Die also Gebannten zählen zu den Gottlosen und Derruchten. Alles weicht ihnen aus. Man flieht ihre Nähe, ihre Stimme, um nicht mit ihnen in Berührung zu kommen und selber von Unheil betroffen zu werden. Auch wird Gebannten kein Rechtsbescheid erteilt oder Achtung bezeigt. (Sie stehen außerhalb des Gesetzes und sind ehrlos.)

Die Druiden haben ein gemeinsames Oberhaupt mit höchster Machtvollkommenheit. Nach dessen Hinscheiden folgt dem Toten entweder der Würdigste aus der Priesterschaft in Amt und Würden oder es wird bei mehreren Anwärtern abgestimmt. Manchmal kommt es auch zu einem Gottesurteile mit den Waffen.

Zu einer bestimmten Zeit im Jahre versammeln sich die Druiden an einem heiligen Orte, der im Carnutengau liegt, fast im Mittelpunkt Gesamtgalliens, und wer mit seinem Nachbarn einen Streit hat, erscheint hier und unterwirft sich ihrem Gerichte.

Die Druidenlehre soll aus Britannien nach Gallien gekommen sein. Noch heute reisen daher Leute, die sich ernster mit ihr befassen wollen, unterrichtshalber meistens dorthin.

14. Die Druiden sind vom Waffendienste befreit und zahlen nicht wie ihre Volksgenossen Steuern. Diese großen Vorrechte bewegen viele, sich dem geistlichen Stande zu weihen oder sie werden von Eltern und Verwandten dazu bewogen. Man sagt, daß sie eine Unmenge Glaubensverse auswendig lernen müssen, sodaß mancher oft zwanzig Jahre lang den Unterricht besucht. Man hält es für unerlaubt, irgendwelche Glaubenssätze schriftlich niederzulegen, obwohl allgemein sowohl im öffentlichen, als Einzelverkehre die griechische Schrift im Gebrauche steht¹.

Dies hat meiner Ansicht nach einen doppelten Grund. Erstens wollen die Druiden nicht, daß ihre Weistümer Gemeingut des gewöhnlichen Laienvolkes werden, zweitens beabsichtigen sie damit, die Denkkraft ihrer Schüler (das Gedächtnis ihrer Schüler) zu schärfen, da es an Geschriebenem keinen Rückhalt findet. Leidet doch für gewöhnlich durch Aufzeichnungen der Lernleiß wie das Gedächtnis.

Vor allem wollen die Druiden den Menschen davon überzeugen, daß die Seele nicht zugrunde gehe, sondern nach dem Tode des Geschöpfes in ein anderes überwandere. In der Überwindung der Todesfurcht erblicken sie den Hauptansporn zur Tapferkeit. Des weiteren befassen sie sich viel mit der Erforschung der Gestirne und deren Lauf, Größe der Erde und Welten, des Wesens aller Dinge und der unsterblichen Gottheiten Macht und Gewalt, und lehren dies alles der Jugend.

(Die Ritter.)

15. Der zweite Stand, die Ritter, rückt im Bedarfsfalle oder bei Ausbruch eines Krieges geschlossen ins Feld. Das fand vor Cäsars Ankunft fast jährlich statt, sei es, daß die Gallier einander selber befehdeten oder fremde Angriffe abwehrten. Je reicher und vornehmer ein Edeling ist, desto mehr Gefolgsmannen und Vasallen schart er um sich. Darin allein erblicken sie Ehre und Herrentum.

¹ Ob Cäsar nicht die den griechischen Buchstaben ähnlichen Runen für „griechische Schrift“ hält . . . ? . . .

(Die Menschenopfer der Gallier.)

16. Sämtliche Gallier sind allerlei Aberglauben zugetan. Daher bringen von schwerer Krankheit Befallene oder Leute, die in Krieg und Gefahren sich befinden, Menschenopfer dar oder geloben Selbstaufopferung. Als Opfervollzieher ziehen sie die Druiden heran. Sie glauben nämlich, der göttliche Geist könne nicht milde gestimmt werden, außer wenn für das Leben eines Menschen das eines andern hingegeben werde. Diese Opfer sind sogar staatsrechtlich anerkannt. Da und dort errichtet man auch riesige Puppen, in deren aus Flechtwerk bestehenden Körpern lebende Menschen zusammengepfert werden, die nach Inbrandsetzen der Puppen in den Flammen umkommen. Angenehmer erachten sie den Göttern allerdings, wenn Diebe und Straßenträuber oder andere bei Missetaten Erkappte auf diese Art hingerichtet werden, in Ermangelung von Verbrechern greifen sie aber auch oft auf ganz schuldlöse Menschen zurück.

(Die Gottheiten der Gallier. Merkur [der germanische Wodan], Mars [der germanische Tyr oder Ziu].)

17. Unter den Göttern verehren die Gallier am meisten den Merkur. Ihm sind die zahlreichsten Standbilder geweiht. Zu ihm betet man, dem Erfinder aller Künste, dem Schirmherrn der Straßen und Reisenden, der auch in allen Geldangelegenheiten und Handelsfragen die höchste Macht hat. Nach ihm stehen Apollo, Mars, Jupiter und Minerva in Gunst. Der Begriff der Gallier über diese Gottheiten deckt sich so ziemlich mit jenem der anderen Völker. Apollo heilt Krankheiten; Minerva ist die Urheberin des Handwerkes und der schönen Künste; Jupiter der Herr des

Zum 17. und 18. Kap. Cäsar folgt in seinen Ausführungen über die Götter der Gallier (VI. Buch 17., 18. Kap.) der Gepflogenheit der Römer, die Götter anderer Völker auf Grund verwandter Säue eigenen Göttern gleichzusetzen. Sein Bericht erweckt den Eindruck als ob es gemeinheltische Götter des Handels, der Heilkunde, des Krieges, des Handwerks u. a. gegeben habe. Das ist indessen nicht nachweisbar, vielmehr sind die mit Namen überlieferten gallischen Gottheiten nur örtlich oder regional verehrt worden. Angesichts dieses Umstandes und der weiteren Tatsache, daß die Römer selbst schon verschiedene Gottheiten mit dem gleichen römischen Namen belegten, ist es schwer zu sagen, welche Götter Cäsar unter den römischen Namen verstanden hat. Unsere Bilder sind daher nur Beispiele von feststellbaren Gleichsetzungen, wobei die Frage offen ist, ob es auch die Gleichsetzungen Cäsars sind.



Gallische Götter: Esus = Mercur.

Weihe-Denkmal von Trier. Erste Kaiserzeit.

Trier, Provinzial-Museum.

„Unter den einzeln verehrten Gottheiten tritt am Rhein entsprechend Cäsars und Tacitus' Berichten Merkur besonders hervor. Hunderte von Inschriften und Denkmälern nennen seinen Namen oder zeigen sein Bild, letzteres fast stets im Typus des griechischen hermes mit Heroldsstab und Geldbeutel, Flügelhut und -schuhen, mit Hahn, Schildkröte und Bock. Seine Vorherrschaft ist dem Einfluß des römischen Kaufmanns zuzuschreiben, der unter den keltischen und germanischen Göttergestalten, die ihm auf seinen Reisen entgegentraten, jeweilen in erster Linie den eigenen Schutzgott wiederfand und die getroffene Auswahl mit dem gemeinsamen Namen des Merkur zusammenfaßte.“ (Drexel, Die Götterverehrung im römischen Germanien, 14. Bericht des D. A. J. 1922 S. 31.) Das obige Denkmal zeigt auf der Vorderseite Mercur und Rosmeria in griechisch-römischer Darstellung (Mercur mit Flügelshuhen, Heroldsstab und Geldbeutel), aber mit gallischem Torques (Halsring), auf der rechten Schmalfseite einen Mann, der in den Stamm eines Baumes einhaut, die Darstellung des gallischen Gottes Esus, der dem römischen Mercur, soweit dieser von Kaufleuten verehrt wurde, entsprach.

Zu VI. Buch 17. Kap.



Gallische Götter: Mercur
in keltischer Kleidung.

Weihedenkmal
angeblich aus Hörde bei Germersheim.
Zeit ?

Mainz, Römisch-germanisches Centralmuseum.

„Nur in einem Punkte blüht abgesehen von den Beinamen noch gelegentlich das Keltentum des Merkur durch, indem ihn manche Bildwerke, offenbar mit aus Scheu vor der Nacktheit des Gottes, mit dem keltischen Nationalgewand, dem Ärmelrock, bekleidet zeigen. Sie stammen fast alle vom linken Rheinufer und aus den weniger romanisierten Gebieten.“ (Dregel a. a. O. S. 32.) Zu VI. Buch 17. Kap.



Gallische Götter:
Grannus = Apollo.

Bau-Inschrift zu einem Tempel
des Apollo Grannus in Trier,
der am 18. August 175 n. Chr.
geweiht wurde.

Standort Kastell Alzen.
Alzen, Museum.

Die gallischen Götter der Heil-
kunde wurden gerne Apollo
gleichgesetzt, so besonders häufig
Grannus, dessen Verehrung in Ost-Gallien weit-
verbreitet war.



Gallische Götter: Smertrius = Mars.

Altar von Paris (s. S. 257). Zeit des Kaisers Tiberius. Paris, Cluny-Museum.

Im Osten Galliens wird in römischer Zeit neben Mercur namentlich Mars verehrt. Wie dort überdeckt auch hier der Name eine ganze Anzahl lokal oder regional verehrter gallischer Gottheiten. Einer der berühmten Alliiere, die zusammen mit der Weihe-Inschrift der nautae Parisiaci in Paris gefunden wurden, trägt auf einer seiner vier Seiten die Darstellung eines bärtigen Gottes im Typus des Hercules, der kämpfend in der Rechten eine Keule, in der Linken einen Bogen trägt, darüber den Namen Smer(ri)os). Dieser Name ist auch in zwei Inschriften von Ciesjisch und Mõhn in der Verbindung Mars Smertrius überliefert. Die Gleichsetzung mit Hercules dürfte der mit Mars vorausgegangen sein.

Zu VI. Buch 17. Kap.



Gallische Götter:

Der Gott mit dem Rad, Taranis = Jupiter, Jovis.

Erste Kaiserzeit.

Standort Kastell Alzen. Alzen, Museum.

Halblebensgroße Statue des thronenden Jupiter von einem sog. Diergötter-Stein. An der linken Lehne des Thrones ein 9speichiges Rad, das Symbol des keltischen Himmels- und Sonnengottes. Nach den Scholien zu Lucan hieß der gallische Jupiter Taranis, der Donnerer. Den Jupiter von Alzen hält Behn jedoch für Mogo, von dem Mogontiacum, Mainz, Namen und Wappen (Sonnenrad) führt.

Zu VI. Buch 17. Kap.



Stele von Alesia (?).

Römische Zeit.

Saint-Germain-en-Laye,
Museum.



Altar von Nîmes.

Römische Zeit.

Nîmes, Museum.

Gallische Götter:

Der Gott mit dem Hammer = Dispater, Pluto.

„Über ziemlich das ganze östliche Gallien verbreitet finden sich Darstellungen eines Gottes, dessen Hauptabzeichen ein Hammer oder Schlägel ist, den er in der Linken zu halten pflegt; die andere Hand hält oft oder meist einen henkellosen Becher (olla). Er begegnet in Steinbildwerken, meist sitzend, zuweilen mit einem Faß neben sich oder von einem Hund oder Wolf begleitet . . . Im Rhonetal heißt er Silvanus . . . Sein wahrer Charakter ist indessen schon lange als der eines keltischen Gottes, also wohl sicher der des cäsarischen Dispater erschlossen worden. Bei den besser ausgeführten Bildwerken erinnern die Züge allzu deutlich an die des Hades, des Pluto, des Serapis . . . (Drexel, Die Götterverehrung im römischen Germanien, 14. Bericht des D. A. J. 1922. S. 21—25.)

Zu VI. Buch 18. Kap.



Gallische Götter:

Der Gott mit dem Hammer = Dis pater, Pluto.

Bronze-Statuette von Viège in Wallis (Schweiz).
Erstes Jahrh. n. Chr. Genf, Museum.

In der Linken ist der langgestielte Hammer zu ergänzen, wie Nagel und Zweizack auf Brust und Leib seine Symbole als Gewittergott; in der Rechten trägt er einen Becher (olla, zum Empfang der Opfergaben). Sein Gewand ist die keltische Tracht, ein mit Ledergürtel um den Leib gehaltenes Hemd (kamitjo), eng anliegende Hosen (brako) und Bundschuhe. „Die Bronzeplastiken werden den keltischen Dis pater darstellen, der nach der Lehre der Druiden der Stammvater der Gallier war; dazu paßt gut ihr Charakter als Bildwerke häuslicher Verehrung und weitester Verbreitung.“
(Dregele a. a. O., S. 22.) Zu VI. Buch 17. Kap.

Himmels; Mars der Kriegsgott. Dem Mars weiht man, geht's zur Schlacht, die Kampfbeute. Im Falle des Sieges wird ihm alles Lebende, das man fing, geopfert, die übrige Beute auf einen Haufen zusammengetragen. Aus derartigen Stücken errichtete Hügel finden sich in vielen Gauen und nur selten geschieht es, daß jemand die Stätte zu entweihen oder etwas zu stehlen, zu verschleppen oder bei sich zu verbergen wagt. Auf einem solchen Vergehen steht die Strafe des Martertodes.

(Dis, der Gott der Rache und der Finsternis, Stammvater der Gallier. — Über Tod und Begräbnis. — Die hohe Obrigkeit.)

18. Die Gallier rühmen sich insgesamt vom Vater Dis abzustammen. Solches sei ihnen von den Druiden überliefert worden. Daher berechnen sie auch die Zeit nicht nach Tagen, sondern nach Nächten. Geburtsfeste, Monats- und Jahresanfang fallen demnach stets auf den Tag der vorhergehenden Nacht. In sonstigen Dingen unterscheiden sich die Gallier von andern Völkern auch noch in nachstehender Gepflogenheit des täglichen Lebens: Nur die erwachsenen, bereits wehrfähigen Söhne haben zu ihrem Vater öffentlichen Zutritt. Ein Vater, der sich mit seinem in kindlichem Alter stehenden Sohne öffentlich zeigen würde, wäre Spott ausgesetzt.

19. Soviel Mitgift die Frau mit in die Ehe bringt, so viel legt der Gatte nach vorgenommener Schätzung aus eigenem hinzu. Über die Masse wird gemeinsam Rechnung geführt und die Einkünfte schlägt man zum Grundstocke. Der überlebende Gatte erbt dann das Ganze samt den im Laufe der Zeit angewachsenen Zinsen.

Der Mann besitzt über Weib und Kind Gewalt über Leben und Tod. Stirbt ein edelgeborener Hausvater, versammelt sich seine Sippe, und sofern die Todesursache verdächtig erscheint, werden die Frauen (des Verbliebenen) peinlich befragt (d. h. unter Anwendung der Folter) und falls sie schuldig befunden werden, unter den schrecklichsten Martern gerichtet und verbrannt.

Die Leichenfeierlichkeiten sind für gallische Verhältnisse äußerst kostspielig und prunkvoll.

Alles, was dem Dahingeshiedenen lieb und wert war, wird auf den Scheiterhaufen gelegt, auch die Tiere und noch bis kurz

vor unseren Tagen selbst die Sklaven und Hörigen, die der Tote besonders geschätzt¹ und sobald die üblichen letzten Ehren erwiesen sind, weiht man alles dem Feuer.

20. Jene Gemeinwesen, die nach landläufigem Urteile die öffentlichen Angelegenheiten am besten verwalten, besitzen eine gesetzliche Bestimmung, derzufolge jedermann verpflichtet ist, sofort der Regierung zu melden, wenn ihm von seiten der Grenzstaaten irgend ein Gerücht oder eine üble Nachrede über den eigenen Staat zu Ohren kommt. Auch darf er niemandem davon Mitteilung machen, da sich bekanntlich unüberlegte und unerfahrene Menschen oft durch falsche Gerüchte erschrecken und zu Gewalttaten verleiten lassen. Die Behörde teilt dann nach Gutdünken was sie für gut hält, der Allgemeinheit mit, oder verheimlicht es entgegengesetzten Falles. Auch ist es verboten über Staatsangelegenheiten (Politik) außer im Thing zu sprechen.

(Deutschlands Götter und Priester. Deutsches Kriegswesen und Weidwerk. Grundbesitz. Herzöge und Fürsten. Deutsche Gastfreundschaft.)

21. Deutscher Brauch ist vom gallischen grundverschieden. Die Deutschen haben weder dem Gottesdienste vorstehende Druiden, noch geben sie sich mit Opfern ab. Als höchste Wesen verehren sie die Sonne, den Mond und das Feuer, die sie sehen und deren Wirkungen ihnen klar zugute kommen. Andere Gottheiten kennen sie nicht einmal dem Namen nach.

Ihr ganzes Leben widmen sie dem Gejaide und dem Waffendienst. Schon der kleine Bub wird bei ihnen abgehärtet und an Entbehrungen gewöhnt. Wer am längsten unschuldig bleibt, erntet höchstes Lob. Das fördert nach deutscher Ansicht das Wachstum und stählt Sehnen und Nerven. Ganz verwerflich gilt es, vor vollendetem zwanzigsten Jahre ein Weib zu beachten. Und

¹ Nach dem hehren Glauben unserer Altvordern — und so mag es wohl auch bei den Galliern, einem Zweige der großen, gemeinsamen, indogermanischen Völkerfamilie gewesen sein — ging kein Knecht in Walhall ein, wenn er nicht in der Gefolgschaft seines Gebieters zu Wodan fuhr. Deshalb war es für die Knechte und Hörigen keine Strafe, sondern der Lohn für treue Dienste und eine Auszeichnung, wenn sie mit ihrem Herrn sterben durften und freudig und stolz gingen sie in den Tod.

doch herrscht in dieser Hinsicht keinerlei Geheimnistuerei, denn beide Geschlechter baden gemeinsam in den Flüssen, und da die ganze Kleidung in Wildschuren und Lammfellen besteht, bleibt ein Großteil des Körpers unbedeckt.

22. Feldwirtschaft betreiben die Deutschen nicht. Sie leben hauptsächlich von Milch, Käse und Fleisch. Auch besitzt niemand Eigenland oder abgegrenzten Acker, vielmehr verteilen die Gemeindevorsteher und Häuptlinge alljährlich unter den sich sammelnden Geschlechtern und Sippen nach Lage und Größe passende Ländereien, die im folgenden Jahre wieder zurückgegeben werden müssen. Hiefür führen sie verschiedene Gründe an. Erstens soll damit verhütet werden, daß durch Seßhaftmachung der Ackerbau das Kriegshandwerk verdränge, zweitens, daß niemand nach Erweiterung seines Grundbesitzes trachte und der Mächtigere nicht den Niedrigen von der Scholle vertreibe, drittens will man dauerhaftem, gegen Kälte und Wetter Schutz gewährendem Hausbaue vorbeugen, endlich der Sucht nach Geld einen Riegel vorschieben, denn sie ist stets der Urquell aller Parteibildung und Meinungszwiste. Das geringe Volk soll in dem Bewußtsein, daß auch der Große nicht mehr besitzt als der Kleine, zufriedener erhalten werden.

23. Zur höchsten Ehre rechnen es sich die Stämme an, wenn möglichst ausgedehntes Ödland verwüsteten Gebietes ihre Marken umgibt, denn es sei ein schlagender Beweis ihres Reckentumes, sofern die Anrainer heimatvertrieben hätten weichen müssen und niemand es wage, sich in ihrer Nähe anzusiedeln. Zugleich halten sie sich für gesicherter, wenn man der Sorge jähher feindlicher Einfälle ledig sei.

Begibt sich ein Stamm auf Kriegspfad, oder setzt er sich gegen einen Angreifer zur Wehre, wählt man oberste Kriegsbefehlshaber (Herzöge), die Macht über Leben und Tod haben. In Friedenszeiten haben die Deutschen kein gemeinsames Staats-

Sum 21.—28. Kap. Bei Cäsars Beschreibung deutscher Sitten und Gebräuche sowie des hercynischen Waldes ist zu berücksichtigen, daß er nie richtig auf deutschem Boden weilte und über diese Dinge nur vom Hörensagen Kunde durch die in seinem Heere befindlichen Germanen oder Gallier hatte. Nur so ist seine Mitteilung verständlich, daß die Deutschen weder Priester noch Opfer kennen sollten. „Das Rind mit einem Horn mitten auf der Stirn“, der „Elch, der keine Gelenke hat, und sich beim Schlafen an Bäume anlehnt“, und die Art, wie der Elch gejagt wird, beruhen sichtbar auf dunkler Kunde aus der Ferne.

oberhaupt, sondern die Stammes- und Gaufürsten sprechen Recht und schlichten Streitigkeiten. Raubzüge außerhalb der eigenen Gaugrenzen gelten nicht als ehrwidrig. Man sieht solche sogar gern zwecks Übung der Jungmannen und um dem Müßiggange zu steuern.

Erklärt ein Häuptling im Thing, er beabsichtige eine Streife, wer mittun wolle, möge sich melden, treten alle zusammen, denen Führer und Unternehmen behagt und geloben ihm treue Waffenfolge. Und alles jubelt ihnen zu. Bleibt aber einer nachher weg, gilt er als fahnenflüchtig und als Verräter und kein Mensch glaubt ihm mehr und traut ihm bei wiederkehrender Gelegenheit.

Der Gastfreund ist unverletzlich. Wer aus welcher Veranlassung immer zu den Deutschen kommt, wird vor Gewalttat geschützt und ist ihnen heilig. An jedem Herdfeuer darf er sich niederlassen und sie teilen mit ihm Speise und Trank.

24. Doch es gab eine Zeit, da die Gallier waffentüchtiger waren als die Deutschen und wegen Übervölkerung und Bodenmangels in der eigenen Heimat auf der Suche nach neuem Siedlungsgrund rechts des Rheins den Deutschen den Krieg ins Land trugen. So nahmen die Volcer-Tectosagen die Gegenden um den herzynischen Wald, der bereits dem Eratosthenes und meines Wissens auch einigen anderen griechischen Geschichtsschreibern bekannt war und von ihnen „Orzynier-Forst“ genannt wird, die fruchtbarsten deutschen Landstriche, in Besitz und siedelten sich hierorts an. Sie bewohnen sie noch heute, erfreuen sich des Rufes großer Rechtlichkeit und Kriegstüchtigkeit, blieben aber auf derselben Stufe der Armut, Dürftigkeit und Genügsamkeit wie die früheren Deutschen stehen, deren Leibes- und Lebensgewohnheiten sie annahmen. — Den in ihrem Vaterlande verbliebenen Galliern dagegen kommt sowohl aus der nahen römischen Provinz als von Übersee her manch Nützliches, aber auch manch Überflüssiges zu. Nachgerade daran gewöhnt, im Kampfe den kürzeren zu ziehen und besiegt in vielen Schlachten, denken sie heute nicht mehr daran sich, was Waffentüchtigkeit anbelangt, mit den Deutschen zu vergleichen.

(Der herzynische Wald und dessen Wild.)

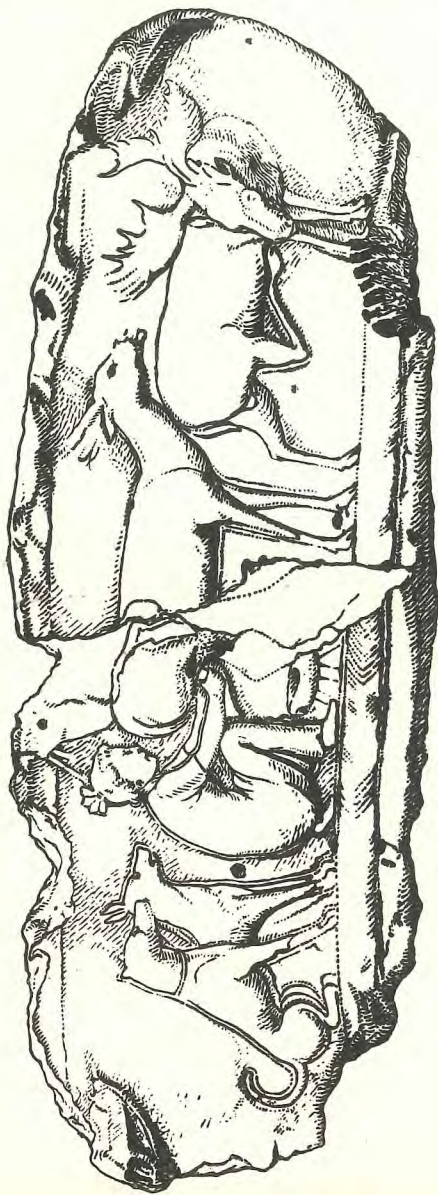
25. Die Tiefe des oben erwähnten herzynischen Forstes beträgt für einen rüstigen Fußgänger neun Tagmärsche. Da in Deutschland Wegmaße unbekannt sind, läßt es sich nicht anders ausdrücken. Der Wald beginnt bei den Helvetiern und den Nemetern und Raurakergrenzen, folgt bis zum dakischen Gebiete und den Anarten dem Stromlaufe der Donau, zweigt hier nördlich ab und berührt bei seiner mächtigen Ausdehnung vieler Völkerländer. Im hiesigen Deutschlande ist niemand, der von sich behaupten kann, das Ende des Urwaldes, selbst in sechstägigem Marsche, erreicht oder auch nur vernommen zu haben, wo dieses liegt.

Der Forst birgt eine Unmenge verschiedenen Standwildes, das sonst nirgendswo angetroffen wird. Jene Gattungen, die sich von den bekanntesten Arten am meisten unterscheiden und deren Beschreibung wert ist der Nachwelt überliefert zu werden, sind folgende.

26. Zunächst ein hirschgestaltiges Kind, dem mitten auf der Stirne zwischen den Lusern ein Horn steht, das höher und gestreckter ist als alle uns bekannten Geweihe und sich in der Krone handförmig verästelt. Hirsch und Tier sind von gleicher Größe und beide tragen Geweihe von gleicher Gestalt und Stärke.

27. Dann gibt es ein Wild, daß die Leute „Elch“ nennen. In ihrem Äußern ähneln die Elche infolge ihrer zweifarbigen Decke den Ziegen, übertreffen diese aber an Größe. Ihr Geweih weist abgestumpfte Enden auf. Ihre Läufe haben weder Knöchel noch Gelenkknoten. Sie tun sich weder nieder um zu ruhen, noch können sie, wenn sie zufällig stürzen, wieder hoch werden. Als Lager dienen ihnen Bäume, an die sie heranwechseln und sich anlehnen um zu rasten. Haben nun die Jäger aus den Fährten Wechsel und Standort des Elchwildes bestätigt, unterwühlen sie dort sämtliche Stämme rings im Umkreise oder schneiden sie soweit an, daß sie noch gerade aufrecht stehen bleiben. Lehnen sich nun die Elche nach ihrer Gewohnheit an die Stämme an, werfen sie durch ihr Gewicht die ihres Haltes beraubten Bäume um und stürzen mit diesen zugleich nieder.

28. Eine dritte Wildgattung heißt „Ur“. Etwas kleiner als der Elefant gehört der Ur nach Art, Gestalt und Farbe zu



Tiere des hercynischen Waldes: Renttier (VI, 26).
Relief von einem Metallbecher.

Gipsabguss aus der Werkstatt eines Goldschmiedes zu Memphis unter oder nach Ptolemäus III. Evergetes (247–222 v. Chr.).
Hildesheim, Pflanzens-Museum.

Nach Rubensohn, Hellenistisches Silbergerät in antiken Gipsabgüssen. 1901. Taf. XIV, 24.

den Rindern. Die Ure sind ungemein stark und flüchtig und nehmen Menschen und Tiere augenblicklich an, sobald sie dieselben eräugen. Man erlegt den Ur fleißig in Sanggruben. Gerade bei diesem Weidwerke härtet sich die Jugend ab und sie pflegt es mit Vorliebe. Wer die meisten Ure zur Strecke bringt und ihre Gehörne öffentlich zur Schau trägt, erntet hohes Weidmannsheil. Der Ur gewöhnt sich niemals an den Menschen. Selbst eingefangene Kälber lassen sich nicht zähmen. Die Urstierhörner sind viel ausgelegter und auch in Art und Bildung durchaus verschieden von den Hörnern unserer heimischen Rinder. Die Deutschen sammeln sie eifrig, fassen ihren Rand in Silber und benützen sie bei Festen als Trinkhumpen.

(Fortsetzung des Heeresberichtes.)

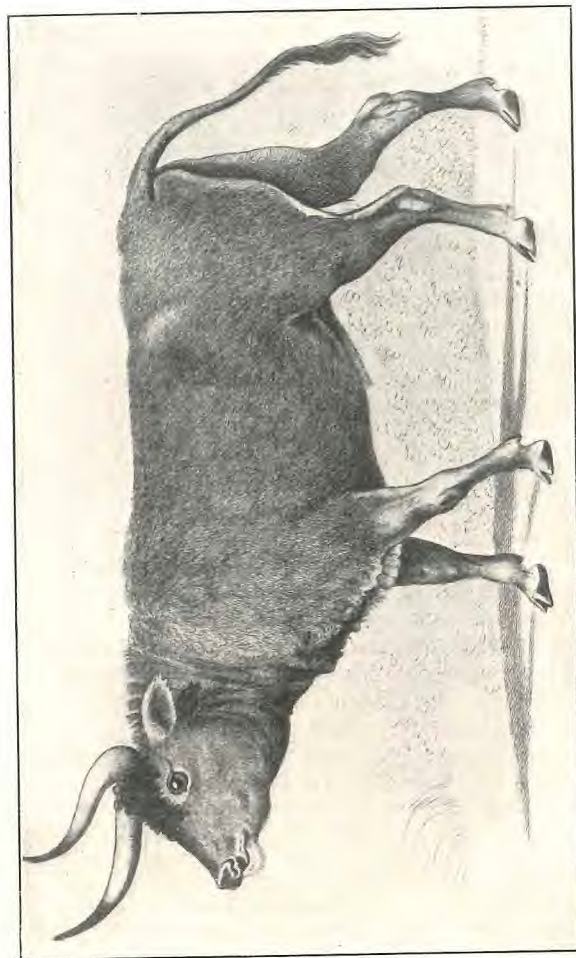
29. Auf die Meldung der Uvier hin, die Sueben hätten sich in die Urwälder zurückgezogen, stellte Cäsar seinen Vormarsch ein, denn er besorgte Getreidemangel, da wie erwähnt die Menschen in Deutschland fast gar keinen Ackerbau betreiben. Um jedoch dem Feinde nicht jede Angst vor seiner Wiederkehr zu nehmen, und dem feindlichen Hilfsvolkerzuzug ein Hindernis zu bereiten, brach Cäsar nach Rückzug über den Rhein lediglich ein 200 Fuß langes Stück des Brückenteiles am ubischen Ufer ab und errichtete am Ende der Brücke einen vier Stockwerk hohen Bergfried. Als Brückenschutz bestimmte er 12 Kohorten und ernannte

Sum Bild S. 196: Dieses Bild, in den Einzelheiten nicht ganz klar wie Cäsars Nachricht über das „Rind von Gestalt eines Hirsches“, könnte die gleiche Herkunft haben wie diese. Denn Cäsars Nachricht, die schon durch ihre Ungenauigkeit das Gesicht einer dunkeln Kunde aus weiter Ferne trägt, kann aus einigen Angaben, besonders der, daß weibliche und männliche Tiere Geweihe von derselben Gestalt und Größe tragen, nur auf das Renttier bezogen werden, und obiges Bild, das aus einem Lande am entgegengesetzten Ende des hercynischen Waldes stammt, hält Rubensohn aus ähnlichen Gründen ebenfalls für eine Darstellung von Renttieren. Er führt aus: Rechts ein männliches Tier mit großem schaufelförmigem Geweih, nach den Formen zu urteilen ein Damhirsch oder ein Elch. Hinter ihm das Weibchen mit einem leichteren hangenförmigen Geweih. Es wird von einer Frau in kurzärmeligem, bis auf die Knöchel reichendem Gewand und mit einem hochstehenden Haarknoten gemolken. Unter dem Euter ein Melkimer mit drei Füßen. Hinter der Frau zwei Wachhunde, etwa von der als epirotische, thrakische oder päonische Hunde charakteristischen Rasse.

Hirschähnliche Tiere als Haustiere sind den Griechen fremd. Für Damhirsch oder Elch paßt weder das Melken noch die Behörnung des weiblichen Tieres, vortrefflich aber für Renttiere. Trotz der Abweichung im Gehörn des Bockes haben wir hier doch die den Griechen fremden Haustiere der nördlichen Barbaren (Basterner) zu erkennen, und in den Hunden die treuen Gehilfen, deren wichtige Rolle bei der Renttierzucht z. B. Brehm, Tierleben, Bd. III S. 129, ausführlich schildert. Das Original könnte aus Südrußland oder Kleinasien und aus der Zeit der ersten Diadochen stammen.



Tiere des hercynischen Waldes: Elch (VI, 27).
Nach einem Gemälde von Chr. Drachmann Berlin-Charlottenburg.



Tiere des hercynischen Waldes: Ur oder Auerochth (VI, 28).
Das sog. Augsburgs Bild des „Churs“ nach Brehms Tierleben. 4. Aufl. 13. Bd 1916. S. 341.
Von den zahlreichen bildlichen Überlieferungen des seit Anfang des 17. Jahrh. ausgelöschten Auerochth gilt das Augsburgs Bild als das beste.

zum Befehlshaber des Platzes, den er mit gewaltigen Bollwerken befestigte, den jungen C. Volcacijs Tullus.

3. Strafunternehmen gegen die Eburonen.

(Vorstoß in das Eburonenreich. Ambiorix entkommt. Flucht der Eingeborenen. Katuwoik vergiftet sich. Cäsar teilt sein Heer in drei Gruppen.)

Cäsar seinerseits rückte zu Beginn der Kornerte zum Angriff auf Ambiorix vor und zwar durch die Ardennen, den größten Forst in Gallien, der sich in einer Längenausdehnung von über 500 Meilen vom Rheinufer und der Treverergrenze bis zu der Nerviermark hinzieht. Den C. Minucius Basilus schickte er mit der gesamten Reiterei voraus, um durch Schnelligkeit und bei sich bietender Gelegenheit vielleicht einen Überraschungserfolg zu erzielen. Cäsar beauftragte ihn, jegliches Feueranzünden im Lager streng zu verbieten, damit sein Anmarsch sich nicht schon von weitem verrate; Cäsar folgte ihm auf dem Fuße nach.

30. Basilus tat, wie ihm befohlen, und erreichte über alles Erwarten rasch sein Bestimmungsgebiet, sodaß ihm eine Menge Volk, das arglos auf den Feldern arbeitete, in die Hände fiel. Auf die Aussage der Gefangenen hin machte sich Basilus sofort nach der Gegend auf, wo es hieß, daß sich Ambiorix nur mit einer Handvoll Reiter aufhalte.

Wie überall, hängt auch im Kriege alles vom Glück ab.

Denn durch einen merkwürdigen Zufall gelang es, den völlig nichtsahnenden und unvorbereiteten Ambiorix zu überrumpeln, ehe noch ein Mensch das Anrücken des Basilus bemerkte oder Kunde und Gerücht darüber eingelangt war, jenem aber glückte es nach Verlust seines gesamten Heeresgerätes, das er bei sich hatte, und seines Wagentrosses und seiner Pferde dem Tode zu enttrinnen. Und das kam so. Wie alle gallischen Häuser am Wasser oder Walde erbaut sind, um Sommers über Schutz vor der Hitze zu finden, stand auch das Gebäude, in welchem sich Ambiorix aufhielt, mitten in einem Baumbestande. Während nun die Gefolgs-

mannen und Freunde des Königs sich den römischen Reitern entgegenwarfen und sie an einer engen Stelle mit bewaffneter Faust aufhielten, half ein Getreuer Ambiorix auf's Pferd, und er entkam in den schützenden Forst.

So hatte das Glück seine Hand im Spiele, als es ihn in Gefahr brachte und hinwiederum rettete.

31. Man weiß nicht, ob Ambiorix seine Streitkräfte deshalb nicht zusammenzog, weil er sich in keinen Großkampf einlassen wollte, oder weil er keine Zeit mehr hatte und ihn das jähe Auftauchen unserer Reiterei, der wohl das ganze Heer folge — wie er glaubte — daran hinderte. Tatsache ist, daß er durch alle Gaue Botenschaft sagen ließ, jeder solle trachten, sich zu retten wie er könne.

Während ein Teil der Bevölkerung in die Ardennen floh, ein anderer in die großen zusammenhängenden Sumpfwälder, versteckten sich die Küstenbewohner auf den durch die Flut gebildeten Halligen. Viele wanderten auch aus und überließen Hab und Gut wildfremden Menschen.

Der altersschwache Katuwoik, des Ambiorix Mitverschworener und König des halben Eburonenreiches, fühlte sich den Anstrengungen des Krieges und Rückzuges nicht mehr gewachsen. Unter furchtbaren Verwünschungen gegen Ambiorix, der an allem schuld sei, vergiftete er sich mit dem Beerensaft der Eibe, die massenhaft in Gallien und Deutschland vorkommt.

32. Die Segner und Condrusen — beide Stämme sind deutscher Herkunft und zählen zu den deutschen Völkerschaften — deren Saßland zwischen dem eburonischen und Treverer-Gebiete liegt, sandten Boten an Cäsar und baten, er möge sie nicht als Feinde behandeln, noch glauben, alle linksrheinischen Deutschen träge gleiche Schuld. Niemals hätten sie Kriegspläne geschmiedet, noch Ambiorix Hilfstruppen geschickt. Cäsar zog hierauf Erkundigungen ein bei Gefangenen, und befahl hierauf den Segnern und Condrusen, falls sich Eburonen bei ihnen aufhalten sollten, solche ihm auszuliefern. Dann wolle er von einer Verwüstung ihrer Fluren Abstand nehmen.

Cäsar teilte dann sein Heer in drei Gruppen. Den Großen Troß sämtlicher Legionen ließ er nach Atuataka abrücken. So hieß eine Ringburg mitten im Eburonenlande, wo auch Titurius

und Aurunculeius im Winterquartiere lagen. Abgesehen von anderen Gründen wählte Cäsar den Platz, weil vom Jahre vorher noch die Wehranlagen wohl erhalten waren, den Mannschaften somit viel Schanzarbeit erspart blieb. Als Troßbedeckung schied Cäsar die XIV. Legion aus, eine von den dreien, die er kürzlich erst in Italien neu errichtet und herangeführt hatte. Den Befehl über diese Legion und das Lager übertrug er dem Q. Tullius Cicero, dem er überdies noch 200 Reiter zuteilte.

(Tätigkeit der drei Heeresgruppen. Cäsar ladet die umliegenden Völkerschaften auf Mord und Raub ein.)

33. Nach Teilung seiner Streitkräfte schickte Cäsar den C. Labienus mit 3 Legionen in das den Menapiern angrenzende Küstengebiet, ebensoviel Legionen unter C. Trebonius in die Gegenden an der Atuatukergrenze, mit dem Auftrage, sie zu verheeren. Seinerseits beschloß er mit den übrigen 3 Legionen gegen die Sambre, einen Nebenfluß der Maas, und gegen die äußeren Waldgebiete der Ardennen vorzudringen, wohin sich Ambiorix, wie Cäsar vernommen hatte, mit ein paar Reitern gewandt. Beim Abmarsche versprach Cäsar in einer Woche da zu sein, weil dann für die im Lager zurückbleibende Legion Getreidefestschlagtag war. Auch dem Labienus und Trebonius gab er Weisung, bis dahin wieder zurück zu sein, sofern es die allgemeine Lage leicht gestatte. Dann wolle man nach Feststellung der Absichten des Feindes sich weiterhin schlüssig werden und einen neuen Plan entwerfen.

34. Wie bereits erzählt, hatten wir keine geschlossene feindliche Truppe uns gegenüber. Es verteidigte sich kein fester Platz, keine bewaffnete Besatzung. Die Masse des Gegners war vielmehr nach allen Windrichtungen auseinander gelaufen. Wo einer gerade in einem abgelegenen Tale, einer Waldschlucht oder in unwegsamem Sumpfe Schutz zu finden glaubte, hatte er sich eingeschoben. Diese nur den Eingeborenen bekannten Verstecke geboten jedoch äußerste Vorsicht, nicht was die Sicherheit der Truppe selbst betraf — ihr konnte, da der Feind verschreckt und zersprengt war, nichts geschehen — sondern um einzelne Mannschaften vor Unglück zu bewahren, was für die Wohlfahrt des

Heeres immerhin von Bedeutung blieb. Denn viele Leute lockte die Aussicht auf Beute etwas weiter vom Wege ab, weil geschlossene Abteilungen auf den unbekanntem und im Dickichte sich hinziehenden Waldpfaden nicht vorkommen. Wollte man daher einen wirklich greifbaren Erfolg erzielen und das verbrecherische Gesindel ausrotten, ward es immer klarer, daß dies nur in aufgelöster Ordnung und kleineren Trupps möglich war. Denn hielt man nach Vorschrift und römischem Heeresbrauche die Manipeln beisammen, bot das Gelände den Barbaren einen zu mächtigen Schutz und es gebrach ihnen keineswegs an Wagemut, einzelne unserer Leute aus sicherem Hinterhalte zu überfallen und einzukreisen. Solches hintanzuhalten, sah man sich genötigt, obwohl alles von Vergeltungswillen durchglüht war, die eine oder andere Gelegenheit, dem Feinde am Zeuge zu flicken, fahren zu lassen, um größere Verluste zu vermeiden.

Um also im dichten Urwalde lieber der Gallier, als der eigenen Soldaten Leben auf's Spiel zu setzen, lud Cäsar die Grenzvölker auf Raub und Beute ein, damit Stamm und Name eines Volkes, das sich solche Missetat hatte zuschulden kommen lassen, von der Masse erdrückt und (vom Erdboden) getilgt werde. Bald strömten denn auch riesige Haufen herbei.

(Sugambriische Reiter überfallen Ciceros Lager, fügen dem Römer blutigste Verluste zu und kehren beutebeladen über den Rhein zurück.)

35. Während sich das Geschick des Eburonen also erfüllte, nahte der 7. Tag, an welchem Cäsar vorgehabt hatte, wieder beim Großen Troß und der XIV. Legion einzutreffen. Abermals mußte er die Erfahrung machen, was alles vorkommen kann und wie im Kriege Glück (und Unglück) eine Rolle spielt.

Wir erwähnten bereits, daß nirgends mehr eine feindliche Abteilung im Felde stand, vor der man nur die geringste Sorge zu haben brauchte. Da drang die Märe, die Eburonen seien für vogelfrei erklärt worden und jedermann werde auf Raub und Beute eingeladen, über den Rhein zu den Deutschen. Die an seinen Ufern wohnenden Sugambrier, von denen wir berichteten, daß sie die fliehenden Wipeter und Tenkterer bei sich auf-

nahmen, ließen sofort 2000 Reiter aufsitzen und überquerten auf Kähnen und Flößen den Strom etwa 30 Meilen unterhalb der Stelle, wo Cäsar die Brücke geschlagen und eine Besatzung zurückgelassen hatte. Zunächst fielen sie im Eburonischen ein, ergriffen eine Menge fliehenden Landvolkes und raubten zahlreiche Viehherden, auf die die Barbaren besonders aus sind und zogen dann beutegierig weiter¹.

Bei Fehde und im Stegreif aufgewachsen, hielten weder Wälder noch Sümpfe sie auf. Wo Cäsar stehe, erfragen sie von Gefangenen, ebenso, daß er ziemlich weit landeinwärts marschiert und das ganze Heer abgerückt sei.

Da sprach einer der Gefangenen zu ihnen: „Was jagt ihr einer elenden und windigen Beute nach, dieweil ihr schon schwerreich sein könntet? In 3 Stunden vermögt ihr in Atuataka zu sein, wo der Römer sein ganzes Heeresgut einlagerte. Die Schutzbesatzung ist so schwach, daß sie nicht einmal zum Besetzen der Umwallung ausreicht und kein Soldat sich aus den Schanzen herauswagt!“

Das lockte die Deutschen. Sie ließen ihre bisher eingebrachte Beute an einem versteckten Platze zurück, nahmen den Mann als Führer mit und rückten gegen Atuataka vor.

36. In gewissenhaftester Befolgung von Cäsars Anordnungen hatte Cicero bisher Tag für Tag die Soldaten im Lager gehalten und nicht einmal geduldet, daß ein Troßknecht die Bollwerke verlasse. Nach Ablauf der sieben Tage aber stiegen Cicero Zweifel auf, ob sich Cäsar an die von ihm befristete Ausbleibzeit halten werde, zumal er vernahm, daß Cäsar noch weiter vorgerückt sei und nicht das leiseste Gerücht über dessen Rückmarsch einlangte. Cicero ließ sich auch durch die Äußerungen gewisser Murrköpfe beeinflussen, die in Anbetracht dessen, daß niemand das Lager verlassen durfte, sein Stillliegen die reinste „Belagerung“ nannten. Da Cicero 9 Legionen und starke Reitereikräfte vor sich wußte, und der Feind vollkommen zersprengt, ja so gut wie vernichtet war, dachte er überdies nicht an die Möglichkeit eines Geschehnisses, wie es später tatsächlich eintrat, glaubte sich viel-

¹ Da die Sugambrier Gattfreunde des Eburonenkönigs Ambiorix waren, erscheint es als ausgeschlossen, daß sie den Rhein überschritten, um das Eburonenland zu verwüsten, vielmehr werden sie Ambiorix zu Hilfe geeilt sein. Cäsar stellt es eben in seinem Sinne dar.

mehr mindestens in einem Umkreise von 3 Meilen durchaus gesichert. Er schickte somit 5 Kohorten auf die nächsten Felder zum Getreideschnitte. Zwischen ihnen und dem Lager erhob sich lediglich ein mäßiger Hügel. Von den im Lager zurückgelassenen zahlreichen Legionskranken hatten sich in den letzten Tagen wieder 300 gesund gemeldet. Diese wurden in geschlossener Abtheilung mitgeschickt. Außerdem erhielt eine große Zahl Troßknechte die Erlaubnis, sich ihnen mit einer Unmasse im Lager untergebrachter Gespanne anzuschließen.

37. Unglücklicherweise erschienen gerade da die deutschen Reiter und sprengten, wie sie ankamen, vom Fleck weg an, um durch das Dekumantor (durch das Tor in der Kehle des Lagers) einzudringen. Da dieser Seite Wald vorgelagert war, bemerkte man den Feind erst, wie er dicht vor den Schanzen auftauchte, sodaß die Marketender, die sich am Fuße des Walles angesiedelt hatten, keine Möglichkeit mehr hatten sich in Sicherheit zu bringen. Unsere nichtsahnenden Leute gerieten durch dies jähe Geschehnis in größte Verwirrung. Der Wachkohorte gelang es gerade noch, den ersten Stoß aufzufangen. Auf der Suche nach einer anderen Einbruchsstelle jagten die Feinde um das Lager herum. Mit knapper Not hielten die Unsrigen die Tore. Ansonsten war der Platz infolge seiner natürlichen Lage und der Bollwerke sturmfrei.

Im ganzen Lager erhob sich ein wüstes Durcheinander. Einer fragte den andern nach der Ursache des Aufruhrs. Niemandem fiel es ein, die Soldaten antreten zu lassen und zum Gegenstoße anzusetzen. Hier kündete einer, das Lager sei bereits vom Feinde genommen, dort ein anderer: „Das Hauptheer ist aufgerieben, der Feldherr tot. Jetzt sind die siegreichen Wilden da!“

Sast aller bemächtigte sich wegen der Örtlichkeit eine sonderbare abergläubische Befangenheit, denn ihnen fiel das Unglück des Titurius und Cotta ein, die in demselben Ruhelager den Untergang fanden.

Aus der allgemeinen Angst und Verwirrung schlossen die Deutschen, die Aussagen des Gefangenen, das Lager habe keine Besatzung, beruhe auf Wahrheit und verdoppelten ihre Anstrengungen, indem sie sich gegenseitig aufmunterten, eine solche günstige Gelegenheit nicht aus der Hand zu geben.

(Der tapfere Centurio Baculus.)

38. P. Sertius Baculus, Cäsars früherer rangältester Centurio, dessen wir wiederholt in den Heeresberichten schon Erwähnung taten, war krank bei der Besatzungstruppe zurückgelassen worden. Schon 5 Tage hatte er nichts gegessen. Nun trat er, gleich allen anderen sich und die Kameraden für verloren gebend, waffenlos aus seinem Zelte. Da erblickte er den Feind in drohender Nähe. Den Ernst der Lage erkennend, entriß er rasch dem Nächsten die Wehre und trat unter's Tor. Die Centurionen der Wachkohorte schlossen sich ihm an. Es gelingt ihnen, eine Weile das Gefecht zu halten. Doch schwer verwundet sinkt Sertius besinnungslos nieder. Nur mit Mühe vermag man ihn von Hand zu Hand in Sicherheit zu schleppen. Inzwischen haben sich die Soldaten soweit ermannt, die Schanzen zu besetzen und eine Art Widerstand zu leisten.

(Die Sugambrier überfallen die Ernteabteilungen.)

39. Unsere Abteilungen, die den Getreideschnitt beendet hatten, vernehmen inzwischen plötzlich das Kampfgetöse. Ein paar Reiter sprengen vor und nehmen das Unheil wahr. Kein fester Stützpunkt bietet rettende Aufnahme. Bestürzt blicken die Rekruten und durchwegs feldunerfahrenen Leute auf ihre Tribunen und Centurionen und erwarten von ihnen einen Befehl. Allein selbst der Tapferste wird oft, von jähem Geschehnisse überrascht, verwirrt.

Wie die Deutschen von weitem unsere Feldzeichen erblicken, lassen sie vom Sturme ab und meinen zuerst, die nach Aussage des Gefangenen weiterab gezogenen Legionen seien zurück. Als sie jedoch erkennen, daß sie nur ganz schwache Kräfte vor sich haben, reiten sie sofort von allen Seiten zum Angriffe an.

40. Die Troßknechte flüchten sich auf den Hügel, werden aber gleich wieder von da vertrieben und auf die Manipeln und Feldzeichen zurückgeworfen, wo sie die ohnehin verwirrte Truppe noch mehr in Unordnung bringen. Einige schlagen vor im Keile durchzubrechen; das Lager sei ganz nahe, und sollte auch ein kleiner Teil gefangen und niedergemacht werden, würden sich

doch die meisten bestimmt durchschlagen können. Andere sind dafür, auf der Höhe sich aufzustellen und dort dem Schicksal ins Auge zu blicken. Dies lehnen aber die alten Soldaten ab, die, wie erzählt, in einer geschlossenen Abteilung vereinigt worden waren. Nach kurzer gegenseitiger Aufmunterung brechen sie unter ihrem Führer C. Trebonius, einem römischen Ritter, mitten durch den Feind, und erreichen, ohne einen einzigen Mann zu verlieren, glücklich das Schanzlager. Die Reiter und Troßknechte schlossen sich ihnen an und drängten gleichfalls so ungestüm nach, daß auch sie dank der tapferen Kameraden gerettet wurden.

Die Schar, die sich auf den Hügel zurückgezogen hatte, vermochte in ihrer völligen Feldunerfahrenheit weder ihr Vorhaben, sich auf der Höhe zu verteidigen, auszuführen, noch sich zu dem Entschlusse aufzuraffen, dem Beispiele derer zu folgen, die, wie sie selber gesehen, durch rasches, entschlossenes Handeln sich in Sicherheit gebracht hatten. Sie glitten vielmehr in dem Bestreben, sich dem Lager zu nähern, immer mehr auf tiefes und ungünstiges Gelände hinab. Die Centurionen, die verschiedentlich aus unteren Stellen in anderen Legionen in höhere bei dieser Legion versetzt worden waren, hielten ihre Waffenehre hoch und fielen in tapferstem Kampfe. Ihr Opfertod drängte den Feind etwas zurück, sodaß es einem Teile der Leute gelang, was keiner mehr erhofft, die schützenden Wälle heil zu gewinnen. Der Rest wurde von den Deutschen abgeschnitten und ging zugrunde.

(Die Sugambrier kehren beutebeladen über den Rhein zurück.)

41. Als die Deutschen sahen, daß unsere Werke inzwischen besetzt worden waren, gaben sie den weiteren Angriff auf das Lager auf, holten ihre im Walde versteckte Beute und kehrten über den Rhein zurück. Aber auch nach ihrem Abzuge saß der Schrecken unseren Soldaten derart in allen Gliedern, daß man C. Dolufenus, der in derselben Nacht mit der Vorhutriterei eintraf, nicht glauben wollte, Cäsar und das Heer seien wohlbehalten am Leben. Die Furcht hatte alles klare Denken so gelähmt, daß völlig kopflos behauptet wurde, nur die Reiter hätten sich aus der allgemeinen Niederlage und Flucht retten können, das übrige

Heer aber sei aufgerieben. Sonst hätten die Deutschen niemals zum Sturme auf das Lager angefezt!

Erst bei Ankunft Cäsars wich der Alp.

42. Cäsar wußte wohl, daß es im Kriege auch Rückschläge gebe, dennoch tadelte er, daß man die Kohorten von ihrem Posten und Sicherungsschutz abrücker ließ. Man hätte auch der Möglichkeit geringsten Unfalles vorbeugen sollen. Im übrigen sei es noch gut abgegangen, zumal der Feind bereits im Tore, fast innerhalb der Lagerwälle selbst stand, und es dennoch glückte, ihn wieder hinauszwerfen.

Das Allersonderbarste bei allem war, daß die Deutschen, die in der Absicht, das Land des Ambiorix zu verwüsten, über den Rhein gekommen waren, durch die Nähe des römischen Lagers von ihrem Vorhaben abgebracht wurden und damit Ambiorix einen hochwillkommenen Dienst geleistet hatten.

(Grausame Verwüstung des Eburonenlandes. Ambiorix entkommt allen feindlichen Nachstellungen. Abmarsch des Römers. Der Reims'er Tag. Hinrichtung Accos.)

43. Cäsar brach zur Heimsuchung des Feindes sofort wieder auf. Die in ungeheurer Stärke bei allen umliegenden Völkern aufgebotene Reiterei entsandte er nach allen Richtungen.

Wo man ein Dorf oder ein Haus erspähte, ward es niedergebrannt, von überallher Beute zusammengetragen. Die von der riesigen Menge Menschen und Pferde ohnehin fast aufgezehrte Feldfrucht lag, was noch übrig war, infolge der vorgerückten Jahreszeit und heftiger Landregen am Boden, sodaß, wenn wirklich noch ein paar Eburonen sich irgendwo versteckt halten sollten, diese nach unserem Abzuge unbedingt Hungers zugrunde gehen mußten.

Da unsere Reiter überallhin streiften, geschah es öfters, daß Gefangene beim Herumschauen Ambiorix auf der Flucht wahrnahmen und versicherten, er könne noch kaum außer Gesichtweite sein. Da setzten manche Reiter, in der Hoffnung ihn zu fangen und von Cäsar hohe Anerkennung sich zu verdienen, den letzten Hauch von Mann und Roß daran, daß schier die Kräfte ihnen versagten, und oft wähten sie, das Glück beim Schopfe

packen zu können, doch jedesmal entkam ihnen wieder Ambiorix. In irgend einem Schlupfwinkel oder Berghaine sich bei Tage verborgen haltend, floh er bei Nacht in andere Gegenden und Gebietsteile. Bei sich hatte er nur vier Reiter, denen allein er sein Leben anvertraute.

44. Nachdem Cäsar das gesamte Gebiet der Eburonen verwüstet hatte, führte er mit einem Verluste von 2 Kohorten das Heer nach Durocortorum ins Remische zurück. Dort beraumte er einen gallischen Thing an und stellte eine Untersuchung an über die Empörung der Senonen und Carnuten. Das Haupt der Verschwörung, Acco, ward zu harter Strafe verurteilt und auf alt-römische Art¹ hingerichtet. Einige Schuldige entzogen sich durch Flucht ihrer Aburteilung. Sie wurden geächtet.

Zwei Legionen kamen dann zu den Treverern, zwei zu den Lingonen, die übrigen sechs nach Agedincum im Senonischen ins Winterlager. Cäsar traf noch Vorkehrung für die Heeresverpflegung und reiste hierauf zur Abhaltung der Kreistage nach Italien ab.

¹ Man fesselte den Verurteilten an einen Pfahl, zwängte ihm den Kopf in ein gabelförmiges Brett und geißelte ihn zu Tode. Der Leichnam wurde dann vom Henker enthauptet.